

Halle'sche Reform.

Organ für das  werktätige Volk.

Abonnements-Bedingungen.

Die „Halle'sche Reform“ erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 **Mr. 60 Pf.** Durch die Post: 1 **Mr. 63 Pf.** Inl. Bestellgeld. (Post-Zeitungsliste Nr. 3398.) Durch Kreuzband bezogen 2 **Mr. 25 Pf.** für drei Monate. Einzelnummer 20 Pf. — **Anzeige:** Die fünfspaltigen Petit-Zeile 20 Pfennig. Alle Sendungen sind an Redakteur **C. Schröder**, in Halle a. S. **Mittelstraße 6** zu richten.

Nr. 12.

Halle a. S., den 15. Mai 1913.

20. Jahrgang.

Was ist in Deutschland noch hoch und heilig?

Im Preussischen Herrenhause hat der General von Kleist kräftige Worte gegen den mit der Sozialdemokratie verbündeten Liberalismus gesprochen, der den Bestand der deutschen Armee gefährden müsse. Bei der Wichtigkeit dieser Worte und in Anbetracht des „lebhaftesten“ Beifalles, den sie auf der rechten Seite fanden, seien diese Ausführungen im Wortlaut wiedergegeben:

„Unser Offiziersstand nehmen wir heute fast ausfallen. Gesellschaftskreisen, auch aus den Söhnen von Unterbeamten und Subalternoffizieren; gerade sie sind uns willkommen, denn sie haben sich die nötigen Eigenschaften. Unter den Offizieren sind aber auch Söhne des Fortschritts, und ich möchte doch darauf verweisen, in welche seelische Bedrängnis ein Offizier kommt, der

seinen Vater Arm in Arm mit der Sozialdemokratie zur Wahlurne ziehen sieht! Jeder, der sein Vaterland liebt, kann unter keinen Umständen eine Brücke betreten, die auch nur ein Hinüberreichen der Hand zur Sozialdemokratie ermöglicht. (Beifall.) Infolge der lebhaftesten Hilfsfertigkeit weiterer bürgerlicher Kreise oder doch eines großen Teiles der bürgerlichen Presse sind Zustände im Parlament und Presse gesetzt worden, die jeder Beschreibung spotten. Heutzutage ist es möglich, alles, was uns hoch und heilig ist, Kaiser, Kirche, Patriotismus, alles, wenn es nur hoch steht, herunterzureißen in frecher und schamloser Weise. Man hat jetzt fast den Eindruck, daß in Preußen

nichts mehr hoch und heilig ist, mit alleiniger Ausnahme des Judentums,

woran keiner rühren darf. (Sehr gut!) — Was nun die Politik der Offiziere anlangt, so sollen sie sich gewiß nicht in das politische Getriebe mischen. Aber ihre Neutralität darf nicht so weit gehen, daß sie auf der Eisenbahn das Berliner Tageblatt lesen. Ich halte das für unzulässig. Der Offizier ist durch seinen Eid verpflichtet, nur solche Zeitungen zu lesen, die unbedingt königstreu sind.“

Bezeichnend für den Größenwahn der hier an den Pranger gestellten Kreise ist es, daß ihre Presse diese Worte des alten ehrlichen Haudegens ohne Erörtern abdrucken läßt und dabei ein Schwanzen nicht unterdrücken kann: „das zeigt ja gerade die Macht des Judentums!“

Der Parlamentarismus in der Sterbestunde.

Bismarck nutzte dem Magen des deutschen Michel zu, neben dem echt preussisch-reinrassigen Militarismus auch französisch-belgischen Konstitutionalismus, englischen Parlamentarismus und amerikanischen Föderalismus aufzunehmen. Aber nur der borusische Militarismus gedieh, den anderen Samen erging es wie Kamelien auf einem Gerzgerplatz. Insbesondere in den heutigen Tagen zeigt es sich, daß Militarismus und Parlamentarismus (auch in der mildesten Zubereitung) einander ausschließen.

In den ersten Jahrzehnten des neuen Reiches wollten Windthorst und andere edle Männer die Ueberwindung des Militarismus verhindern. Ein fürchterlicher Druck jedoch wurde auf ihn und seine Partei ausgeübt. Man preßte ihnen das Branndmal der „Reichseindlichkeit“ auf und machte sie verantwortlich für alle Mißerfolge bei allenfallsigen Zusammenstößen mit anderen Mächten. Den Regierern erwuchs bald ein neuer Bundesgenosse, der mit allen bösen

Geistern angerückt kam, der Militarismus als Geschäft. Der hatte sich eine zielbewußte Presse geschaffen, Agenten mit Feder- und Zungengewandtheit im ganzen Lande gesät und begonnen, mit allen Kniffen des geistlichen Kapitalismus, „fürs Geschäft“ zu arbeiten. Mit Voldampf wurde zuletzt der Regierungswagen überholt und die Spitzen des Reiches diktierten nicht mehr Heeres- und Marinevorlagen, sondern ließen sich dieselben diktieren. Kühne Träume wurden hervorgezaubert vom Weltimperium (Sitz Berlin) vom Dreizeck in der Hohenzollernsaulst. usw., aber auch fingierte Gefahren dem Volke der Denker zum Gruseln vorgehalten. Inzwischen waren die oppositionellen Kräfte auf bürgerlicher Seite im Reichstage erschüttert worden: Die Herren waren mit Tod abgegangen, ihre Nachfolger hatten bloß ihre Schläge aber nicht ihre Standhaftigkeit geerbt. Heute fürchtet man Petrefakt zu werden, obwohl die Knochenweichheit für eine politische Partei weitaus gefährlicher ist.

Niemals hätte man vom Volke die Bewilligung der größten und allergrößten Heeres- und Flottenvorlagen erlangen können, wenn man dem Volke im voraus nur ein einzigesmal die wirklich kommenden Lasten eingestanden hätte. Stets rühmte man sich, die neue herrliche Rüstung vollführen zu können — rein um einen Purzelbaum. Aber die Defizite kamen, wie der Achemitisch auf die Faustschlagslust. Das Bewilligen ist so süß, das Abzahlen verteuert bitter. Sybel, ein Hauptprophet des neuen Reiches hatte im Jahre 1861 zu Köln gelehrt, das neue erst zu gründende Reich mit Hohenzollern-Rückhaubenspitze, werde eine Verminderung der Kriegskosten bringen, man werde 100 000 Soldaten sofort weniger brauchen. So hatte man jeweils vor den Wahlen, genau wie heute, Abminderung der Lasten, Neuschaffung von Verbesserungen gesprochen, nach den Wahlen zu hygienischen, kulturellen Zwecken u. aber immer zu wenig Geld gefunden, zu militärischen aber mit Schöpfeln ausgegeben.

Die Abgeordneten, die mit großen Versprechungen ins parlamentarische Getriebe abegleiten und mit Steuer- und Blutlasten zurückkamen, fanden beim Volke den Dank, den sie verdienen. Vor allem die Nationalliberalen belamen den Strick um den Hals, und wenn das Zentrum nicht bald auf der Bahn des Militarismus, die es jetzt wandelt, Halt macht, blüht ihm das nämliche Schicksal. Die heutige Bewilligungslust dieser Partei kommt selbst den ganz Nationalen spahhaft vor, was man aus der unwürdigen Behandlung ersieht, die Erzberger bei den Konferenzen zuteil wird. Am 2. März höhnte der Reichsbote über ihn, daß er „auf das Gebiet der Kriegervereinstreden entgleist“ sei, am 11. April nannte dasselbe Blatt ihn den „freiwilligen Regierungskommissar“. Es scheint, daß vom allmächtigen Hurraraj bis zur Lächerlichkeit auch nur ein Schritt führt. Viel schlimmer aber ist es, daß durch die übermäßige Bewilligungslust die bürgerlichen Parteien den Boden unter den Füßen mehr und mehr verlieren. Der Heranmarsch der roten Arbeiterbataillone kommt mit jeder Bewilligung von solch exorbitanten Militär- und Marinevorlagen näher. Man preßt dies neue Getöse in seiner „weltgeschichtlichen Größe“. Weltgeschichtliches Ereignis war es ja allerdings immer, wenn unser Herrgott denen, die er zum Untergange bestimmt hatte, den Verstand nahm!

Die parlamentarische Behandlung der neuen Vorlage ist jedenfalls nicht von weltgeschichtlicher Erhabenheit. Ein allzulänglicher Mann, Major und jeder Zoll ein Oberleutnant, erhebt sich im Reichstage. Was bringt er Neues? Im Dormroschenschlaf scheint er nicht nur das Mißtrauensvotum des Reichstags verschlafen zu haben, sondern ganze Jahrzehnte der Weltgeschichte. Einen „Panlasmus“, sagt er, gibt es (nicht ganz neu) und einen Chauvinismus gibt es, sagt er, jenseits der Vogesen, sagt er. — Ja zum

Donnerwetter! Wie kann man denn mit diesem alten Schnee begründen, daß wir gerade im Unglücksjahre 1913, gerade jetzt so wahnwitzig rüsten müssen? Abgesehen davon, daß der Erbe jetzt zum Erbfeind des mächtigen Reiches, wo man nichts fürchtet usw. avanciert ist, ist kein staatsmännischer Gedanke in der ganzen Befehlsbegründung zu finden, nur die Profitgier eines unerfährlichen Kapitalismus grinst aus jeder Zeile. Die Begründung des Reichskanzlers reicht nicht aus zu einer derartig großen Vorlage, erklärt der Redner einer bürgerlichen Partei, weil es zu schwer für den verantwortlichen Staatsmann ist, in der heute hochgepannten internationalen Lage all das zu sagen, was entscheidend für eine Militärvorlage ins Feld geführt werden kann. Warum redet dann Theobald, wenn er nichts sagen darf? Für kommende Militär- und Marinevorlagen könnte sich als stehende Formel empfehlen: Dem borusischen Kriegsgotte und seinen Dienern mit dem Militärdenkgen hat es gefallen, den Deutschen neue unerträgliche Lasten und allen Vätern ein neues widerwärtiges Joch aufzuerlegen. Einfaches und billiges Verfahren! Es zeigt sich hier so recht, daß Militarismus sich nur mit dem Absolutismus vereinbaren läßt.

Wenn sich einmal die Folgen dieser Befehlsmacherei, d. i. die folgende Volksseele kundmachen wird, wird man wieder an den Klerus mit schönen Worten herankommen, daß er dem Volke wieder alles mündgerecht mache. Dazu ist der Klerus also da? Hat er einen Kriegsgott oder einen Christengott zu vertreten? Jetzt kann doch jeder sehen, daß unsere Volkvertretung nur mehr eine dekorative Rolle spielt und daß unsere ganze Politik im herrlichen Deutschen Reich darauf hinausläuft, alle fetten Höfen den hungrigen Panzerplatten- oder Kanonenerzeugern in die Räder zu jagen. Davon muß der Klerus mit der Finger lassen. König Krupp und seine Paladine mögen in jedem Dorf und Dörflein selber Agenten ihrer Werte bezahlen, sie sollen ihre Schäflein nicht bloß selber scheeren, sondern auch fuchen und besammelnhalten.

Bei der Hofafel aus Anlaß der Frühjahrsparade hielt Sr. Kgl. Hoh. der Prinz-Regent einen bemerkenswerten Trinkspruch auf die bayerische Armee; er betonte u. a. mit besonderem Nachdruck: „Sollte je die bayerische Armee wieder vor den Feind treten, und auf das müssen wir uns ja jedergeit gefaßt machen, so zweifle ich nicht, daß sie mit unserem Bayernlande Ehre machen wird.“ Ich zweifle nicht, daß die bayerische Armee unter dem Oberbefehl Seiner Majestät des Kaisers als Bundesfeldherrn einer der besten vollwertigen Bestandteile im deutschen Heere sein wird.“ — In Anbetracht der gegenwärtigen europäischen Krisis sind diese Worte deutlich!

Halle.

Kinder der Zeit.

Jede Zeit hat ihre Nebenströmungen. Je nach der Zeitrichtung überwiegen sie auf dem politischen, wirtschaftlichen oder sittlich-ethischen Gebiet. Sie sind notwendig zur Konstruktion von Gegenständen, ohne welche die Menschheit längst in einen Dornroschenschlaf gefallen wäre. Sie bringen Leben in die Bude. Die Verhältnisse brauchen es mit sich, daß z. B. die politischen und wirtschaftlichen Nebenströmungen sich längst konsolidierten zu wirtschaftlichen Gegenständen, während die die auf sittlichem Gebiete nur immer noch als Einzelercheinungen bemerkbar machen. Beachtung verdienen sie erst dann, wenn sie gefährlich werden. Gefährlich ist nur der, der Geld hat oder die Massen mit fortzureißen versteht. Darum ist oft der größte Depp gefährlich. Ungefährlich sind die, die nichts haben. Sie stehen abseits vom Weg mit ihrer eigenen Moral und

machen sich oft auch äußerlich bemerkbar. Wie z. B. das ehemalige "Gigertium". Es beeinflusste sogar das Straßenbild der Großstadt. Mit einer wahren Grandezza trug es seinen Idiotismus zur Schau, bis es endlich an seiner eigenen Dummheit verendete. Oder das "Leberweib". Das Original lief ursprünglich in Genf und Zürich herum als russische "Nihilistin". Wie interessant! Die Kopie war dann das Malweib, das auch oft mosaischer Herkunft ist. Es ist noch hier und da zu sehen und nimmt sich auch heute noch von hinten am schärfsten aus mit seinen abgetretenen Absätzen und den ungepuzten Schuhen, mit der Futur à la Cleo und dem unterrockigen Resfordalein seiner ganzen unverständlichen Genialität. Eine mono-polygame hermaphroditische Universalisten; mit einem Gebilde: "So schreite keine irdischen Weiber."

Aus der neuesten Zeit haben wir den Hosenrock. "Er sei von der Öffentlichkeit abgelehnt worden", meinte ein hohes Richterkollegium. Nicht der Hosenrock wurde abgelehnt, sondern die Moral, die im Hosenrock steckt, denn darüber ist sich belagte Öffentlichkeit klar. Das Eigel, Leberweib und Hosenrock eine Moral voraussetzt, die mit der uralten nicht ganz übereinstimmt.

Doch sind das alles mehr Typen gewesen, die mehr oder weniger Originale spielen wollten. So etwas ist nicht gefährlich. Gefährlich werden diese Erscheinungen erst, wenn sie mit bestimmten Zwecken aufzutreten beginnen. Dann vollzieht sich die Sache aber immer unter Ausschluß der Öffentlichkeit und werdende Gedanken, der in ihr steckt, ehnet ihr selbst den Weg zum Vordringen. So birgt die Sonder-Moral, wie sie gerade in den besseren und besten Gesellschaftskreisen Sitte wird, eine große Gefahr in sich für unsere ganze physische und psychische Existenz. Ein wahrer Treib, sich zu emanzipieren von alten Grundanschauungen, beherrscht diese Kreise. Sie negieren die Fundamente, auf welchen sich unser ganzes Leben aufbaut und über die man sich nicht ungefragt hinwegsetzen kann, weil sie eben tatsächlich Naturgesetze sind, die wir in uns zur Wirkung kommen lassen müssen, wollen wir uns nicht selbst und unsere Nachkommen körperlich und geistig zu Krüppeln machen.

Diese Erkenntnis, daß es sich um Naturgesetze handelt, sollte man als unbedingt anerkannt voraussetzen. Darum ist es ja fast unglücklich, daß eine Menge hysterische Mannsbilder, sonst ganz geschickte, oft sogar sehr geschickte Menschen der fixen Idee halbig, die Stellung der Frau sei eine unwürdige, eine Sklaverei, die sie um ihr uraltes Recht, das Recht auf die eigene Persönlichkeit bringe und sie, die Mannsbilder, wären berufen, die Frau aus diesen Fesseln zu befreien.

O, diese Gimpel! Sie merken gar nicht, daß bei dieser Arbeit der eigene Charakter einen femininen Einschlag abgeben, einen Einschlag ins Lastraten- und pederastische und der der Frau ins Masturbative, so daß beide einen ganz selbsthaften Hermaphroditismus repräsentieren. Die Mannsbilder sind weiblich geworden, die Weiber wie die Mannsbilder. Das ist von weittragender Bedeutung, denn gerade diese Kreise haben die Fäden in der Hand, und zwar nicht nur jetzt, sondern auch für die Zukunft durch ihre Nachkommen.

Ja, Nachkommen! Man gehe einmal in eine große Frauenklinik. Dort werden alle Jahre Tausende von Kindern geboren, darunter Hunderte aus den besten Kreisen. Wenn aber einmal ein wirklich gesundes Kind geboren wird, das frei ist von jedem Degenerationszeichen, wird es angestaunt, ungefragt so, wie vor unseren Jahrmärkten ein Kalb mit zwei Köpfen angestaunt wird. Es ist eine Rarität geworden.

Diese Kliniken sprechen eine furchtbare Sprache von der Geburt armer Menschen, an denen das Bibelwort grausam in Erfüllung gehen wird: "Die Sünden der Väter werden sich rächen bis ins 3. und 4. Glied!" Gabeltee und Galkung!

Das Recht sich "auszuleben" steht höher als die Pflicht gegen die Zukunft. Der Erfahrene kennt jeden und jede, die zur Punkt der Emanzipierten gehören und bei dem Anblick gar mancher hochdegeneranter Dame denkt er sich: "Ich wette, die raucht Zigaretten und säuft Kniebein wie Wasser! Man steht da wie vor einem Rätsel. Alle Gründe der Vernunft schweigen. Die Idee der Befreiung des Weibes von der "Gemeinheit" der Arbeit, von der Sklaverei des Hauses und sie emporzuheben in höhere Sphären, beherrscht diese Schicksalstage, die heute sich noch nicht darüber klar sind, daß wir Menschen einmal eine gewisse tagtägliche Arbeit leisten müssen, wollen wir nicht im salva venia eigenem Dreck erstickt. Tatsache ist: je emanzipierter, um so dreckiger. Freilich, was heißt "dreckig"? Das ist Sache der subjektiven Auffassung!

Klagen über die Jugend

ertönt im preussischen Herrenhause. Ein Antrag des Grafen Rangau verlangte im ersten Abätz erste Erwägungen, wie man die heranwachsende Jugend in strafferer Zucht halten könne und forderte im zweiten Abätz die Verlängerung der Schulpflicht vom 14. bis

zum 16. Jahre. Der erste Abätz wurde angenommen, der zweite gegen eine ziemlich starke Minderheit abgelehnt. Graf von der Schulenburg Grünthal bemerkte: So gehe es nicht weiter! Die Jugend verlorreter zu sehende. Die Mitglieder dieses hohen Hauses hätten bis zu ihrem 18. oder gar 20. Jahre strenge Schulpflicht gehabt. Wären sie auch mit 14 Jahren in die Welt geworfen worden, es wäre vermutlich nichts aus ihnen geworden. "Aus mir jedenfalls ganz sicher nicht", jagte Redner unter der Heiterkeit des Hauses. Auch Graf Baetler trat warm für den Antrag ein. Der Kultusminister verhielt sich bei aller Würdigung der Tendenz ablehnend. Die 421 Millionen jährlicher Schulunterhaltungskosten für Preußen müßten bei Verlängerung um ein Viertel vermehrt werden.

Der Graf hat den richtigen Weg aber noch nicht gefunden. Was nützte den Kindern die lange Schulzeit, eine Schule, aus der das religiöse Gefühl verbannt wird. Wir haben nach der Schulzeit heute die Fortbildungsschulen, also Zwangsschulen. Die Verrohung der Schulkinder kommt hier zum Ausbruch, weil alle Zuchtmittel verboten sind. Die Kinder treten ins öffentliche Leben ohne Respekt vor dem Alter, sie dürfen das Leben in vollen Zügen genießen, sie dürfen tanzen, rauchen, faulen und lieben — Kinder was wollt ihr noch mehr?

Die Schule war früher eine Erziehungsanstalt, was ist sie heute? Der Lehrer darf heutzutage nicht mehr züchtigen, der Lehrmeister und Geselle hat auf Sitte und Moral bei den Lehrlingen nicht mehr zu achten, beim Militär dürfen rohe Stellen weder gestoßen noch schief angehen werden, kurz, das Kind ist, sobald es die Schule verlassen hat, der Freiheit überlassen. Im Zivil droht ihm die Erziehungsanstalt, beim Militär die Festung, ob dadurch der Verbrechenforn kurirt wird, bezweifeln wir.

Den besten Beweis der falschen Erziehung unserer Kinder gab eine Gerichtsverhandlung, daß ein Lehrer auf eigene Rechnung und Gefahr durch Körperstrafe ein Kind zu bessern sucht. Der Verhandlung lag folgende Tat zu Grunde: Ein Junge war wiederholt beim Obstdiebstahl gefaßt worden. Der Gartenbesitzer melde es dem Lehrer, welcher den Schüler durch Verabreichung zweier Stockschläge auf das Gesicht strafte. Der Junge meldet mit angeordneter Frechheit: "Das sage ich meiner Mutter", als Antwort haut ihm der Lehrer noch ein paar Hiebe auf. Der Junge ist 6 Jahr alt. Der Lehrer wurde von der Strafkammer in Coburg zu 12 Mark Strafe verurteilt, weil die Striemen noch nach Stunden sichtbar gewesen seien. Das Reichsgericht hob das Urteil auf und verwies die Verhandlung an das obere Gericht, das nunmehr der Lehrer wegen "vorläufiger" Körperverletzung zu gleicher Strafe verurteilte.

Nun, Ihr Herren Grafen, was sagen Sie dazu? Wir meinen, eine strenge Erziehung durch den Schulmeister wird wieder geschaffen werden, denn ein Kind, das Respekt und Achtung vor dem Lehrer mit zur Schule bringt, braucht keine körperliche Züchtigung.

An der rohen Erziehung der Kinder tragen in den meisten Fällen die Eltern die meiste Schuld. Wird ein Mädchen als Dienstmädchen in die Stadt gegeben und ein Junge in die Lehre, dann wird ihnen eingepfropft: — "Laß Dir nichts gefallen." Daraus entspringt das freche Benehmen, welches nur durch derbe körperliche Zucht angegriffen werden kann.

Ein Dienstmädchen muß heute nach Belieben ranzen gehen dürfen, der Lehrprobe darf nach Herzenslust Zigaretten, jogganante Sargnägel rauchen, er darf den Langboden bis früh morgens besuchen, er darf sich frech benehmen, aber ein Erwachsener hat da nichts hineinzureden. — Und für solches Gefindel sorgt die Behörde.

Wieder eine Neuheit auf dem Gebiete der Bettellei.

In den hiesigen Geschäften fallen die aufgestellten Sammelbüchsen mit der Aufschrift: "Für arme, schwache Kinder" auf. Die Beiträge sind für die Ferienkolonie bestimmt.

Wir geben doch wohl eine Million Mark für Armenunterstützung aus, wozu da noch besondere Bettellei? Arme, wer ist arm? In erster Linie kommen die "verschämten Arme" an die Reihe, die sich nicht schämen eine Unterstützung anzunehmen; wie viel Arme aber gibt es unter den kleinen Handwerker, die sich schämen anzuklopfen. Da wird man uns antworten, ja, wenn die nicht betteln kommen, gibt es nichts. Ja, wenn das Ehrgefühl nicht wäre, was bei den verschämten Armen (!) wohl nicht mehr existiert.

Wer ist überhaupt arm? Doch nur der, wo durch Krankheit und durch Mangel an Arbeit die Not Einbruch gehalten hat, weil die Notgroßen ausgezehrt sind.

Arm aber ist nicht der, der seinen Verdienst hat, jedoch für seine Person den Löwenanteil verbräut, die Familie hungern läßt, und wenn es paßt auch noch streift. Solche Personen solle man doch ganz anders unterstützen, mit der Peitsche mißhandeln, Arbeitern der Ordnung und Sparfüßigkeit beigebracht werden. Die Armenväter sollten mehr darauf achten, den Grund zur

Armut zu erforschen. Es müssen Arme, die noch das Bestreben in sich tragen, vorwärts zu kommen, aber an der Betriebsmittelkrankheit leiden, unterstützt werden. Wenn aber ein solcher Mann es gewagt hat anzuklopfen, und ein Prüfer beim Nachhaken ihm erbsüßt: "Sie haben ja noch Möbel, da sind sie doch nicht arm," da muß man jagen, der Prüfer ist schwach von Begriffen.

Wir behaupten, daß die größte Zahl der "Armen" dahin arbeitet, wenn wir nichts haben, dann muß der Armenvater antreten. Familienfinn, Ordnungssinn herrscht in derartigen Haushaltungen nicht vor. Die Schlafstätte besteht aus Lumpen, die Möbel sind an die Wand gemalt. Gemächler, die sich dabei noch wohlfühlen solle man einfach ins Arbeitshaus sperren, nur dadurch konnte der "Armut" Einhalt getan werden.

Die Ferienkolonien. Ist es wohl zweckmäßig, die Kinder mit der Bahn in die Ferne zu befördern um in Scheunen auf Strohlager bei Wehstappen sich zu erholen? Warum richtet man nicht in der Heide ein Erholungsheim ein und verwendet das Fahrgeld zum Unterhalt? Es muß doch nicht immer nach Schema F verfahren werden!

Bevor man Unterstützung gibt, soll man eingehend prüfen ob unverschuldete Not vorliegt, andere Bettler solle man für ihre Sünden büßen lassen, bis sie zur Einkehr gekommen sind.

Die Elite der Nation.

Wer sich über das geistige Leben unserer akademisch Gebildeten informieren will, tut am besten, deren Bibliotheken einer kurzen Inspektion zu unterwerfen. Herrschaft, sind die Leute glückselig! Da finden wir nicht nur simple Klassiker wie Schiller, Goethe u. a., nicht nur Englands größten Dramatiker, sondern auch Kant, Fichte, sogar Darwin. Dorés Brachbibel, Zafis und Dante, kurz eine Bibliothek, daß man Respekt haben muß vor dieser Intelligenz! Dabei ist alles in prachtvollen Prachtbindungen in rot, grün, braun, und alles mit Goldschnitt! Ein wirkliches Vergnügen, so etwas anzusehen! Diese Leute — alle Hochachtung vor ihnen! — lassen sich etwas kosten, um den Beweis zu liefern, daß die Unrecht haben, die sagen, bei uns wäre eigentlich nur das Rindvieh erster Qualität. Aber o Weh! Ein Griff in das ganze Antiquariat und der ganze Nimbus ist beim Teufel! Alle Prachtbindungen sind noch funktionsgelassen. Kein Buch liegt, die Seiten liegen aneinander als kämen sie direkt vom Buchbinder und plötzlich wird uns der Zweck der ganzen Buchhaltung klar. Denn, daß noch kein einziges von allen diesen Büchern je gelesen wurde, dafür bürgt uns die Tabellarizität der ganzen Anstellung. Unsere Buchhändler klagen, daß so wenig Bücher gekauft werden. Wir glauben es ihnen!

Ein richtig aufgehobenes Sortiment kann man steckenlos auf seinen Urnebel vererben. Es kommt nicht einmal eine Erbschaftsteuer in Betracht. Es werden aber nicht nur wenig Bücher gekauft, sondern noch viel weniger Bücher gelesen. Soweit wenigstens die wirklich guten Bücher in Betracht kommen. Verfaßlich sind nur die Werke der Exotiker, besonders die der französischen, alles Klassische und wirklich Gute ist nichts wie Makulatur, Papier zum Einwickeln von Lebens- und Gemmentaler. Der Buchbinder, der Rüstler, der Goldpapier klebt ist bei einer solchen Bibliothek die Hauptperson. Nicht umsonst sieht der ganze Zauber nicht im Arbeitszimmer des Herrn, sondern im Salon, dem Rendezvousplatz unserer modernen Gänse und Gänsejäger. Zugkräftig ist nur mehr der Zynismus und die Schweinerei. Se laszivier ein Buch, je zwei- und dreideutiger sein Inhalt, je perverster und frankfakter die ganze Tendenz, um so größer seine Auflage. Es gibt nichts Rentableres, als die Spekulation auf die niederen Triebe des menschlichen Rückenmarkes.

Woher kommt diese Apathie gegen die wirklich gute Literatur? Wie ist es möglich, daß Leute, die das Realgymnasium absolviert haben, nicht wissen, ob Wallenstein Lager" von Schiller oder Goethe ist? Woher kommt es, daß selbst die Absolventen des humanistischen Gymnasiums so wenig Vorliebe besitzen für die klassische Literatur? Man sollte glauben, daß gerade diese Bildung anhielte fürs Leben und den Menschen untrennbar verknüpft mit den Werken der Größen, welche die Erde jemals geboren. Ach, gar keine Zurecht! Was kümmern diese Herren die Klassiker? Eine Knackwurst und ein frisches Maß Bier ist ihnen zehnmal lieber! Es lebe das Leben! Das heißt der Soff und die Dummheit. In dieser Lebensauffassung besteht in 60 Fällen unter Hundert das Resultat unserer Gymnasial- und Universitätsbildung.

Wahrlich, man kann sich nichts Deberes, Geistloseres denken, als unleren Durchschnittsadem. Es herrscht Feindschaft zwischen ihm und jeder wirklichen geistigen Arbeit, die über die tagtägliche Lohnarbeit hinausgeht, sobald er sein Examen bestanden. Triumph, es langt gerade noch zum II! Nun fliegt aber die ganze Wissenschaft und alles, was mit ihr in Beziehung steht, in die Ecke! Wahrscheinlich ein trauriges Schauspiel, so erbärmlich, daß einem das Geld leid tun muß, daß die vielen semestralen Herren, "verstudiert" haben.

Beachten Sie!

Zeitgemäße Winke.

Beachten Sie!

Bitte weiter verbreiten!

Vernunft und Gerechtigkeit, das sind zwei Faktoren, die der Stand der Träger einer idealen Lebensanschauung — der Mittelstand — sich stets vor Augen halten soll; es darf im Volke nicht jegliches Gefühl für das, was Recht ist, abhanden kommen. Dadurch, daß das Vertrauen zu unserer Rechtspflege im Volke immer mehr verschwindet, Treue und Glaube durch Mißtrauen ersetzt wird, wird das Vertrauen zur Rechtspflege nicht gesteigert. Der Grund ist darin zu suchen, daß das Volk noch nicht mit den Bestimmungen des Bürgerlichen eng verwachsen ist, was auch sobald nicht vorzukommen wird, weil fortgesetzt neue Gesetzes-Bestimmungen ausgekügelt werden, die das Volk in seinem Denkvermögen immer mehr verwirren.

Wenn auch im Notfall der gesunde Menschenverstand lehrt was Recht und Unrecht ist, auch der wohlmeinende Freund und Nachbar der Ansicht beipflichtet, so steht im Gesetz doch öfter anders geschrieben, darum soll man nicht in Rechtsstreitfäden seinen gefunden Menschenverstand fragen, sondern sich Information holen in der

Rechts-Auskunftsstelle für den Mittelstand in Halle a. S., Mittelstraße 6¹¹

Sprechstunden auch Sonntags von 9—12 Uhr.

Gegen angemessene Gebühren werden Auskünfte über alle Rechtstragen erteilt; Einziehung von Forderungen, auch völlige Prozeßführung bei den Amts- und Landgerichten übernehmen; Verträge jeder Art; Testamente entwerfen; Außergerichtliche Vergleiche herbeiführen; Buchführung zum Nachweise für die Einkommensteuer-Veranlagung übernehmen.

Der Mittelstandsbund strebt für das Wohlergehen der mittleren Standes- und Berufsgruppen, für Aufklärung auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und politischen Lebens des deutschen Volkes. Da für den Mittelstand Hilfe von oben nicht zu erwarten ist, muß er seine Charakterfestigkeit befähigen und sich selber helfen. — Da aber Unkenntnis des Gesetzes nicht vor dem Reifall schützt, bietet der Mittelstandsbund dem Unkundigen eine Stelle, wo er Belehrung findet, was er zu tun und zu lassen hat. — Man komme aber nicht erst fragen, wenn es zu spät ist.

Der Vorstand des Mittelstandsbundes für Halle a. S. und den Saalkreis.

E. Schröder, Vorsitzender.

Baby-Ausstattungen
 in allen Preislagen
 Kinderwagen :: Wickelkommoden
 Billigste Preise
Weddy - Pönicke
 Leinenhaus :: Wäschefabrik.
 Spezial-Katalog zu Diensten.

In meinem Spezialgeschäft für
Herrenartikel
 findet jeder Käufer die vollste Befriedigung in
 Herrenwäsche, Krawatten, Hosenträgern, Handschuhen, Strümpfen, Unterzeugen etc.
 Oberhemden
 nach Mass in bekannter Güte und gutem Sitz.
 Damenwäsche nur auf Bestellung.
L. Remmler, Leipziger Str. 103
 Inh.: Frau Ww. M. Remmler.

Bankbevollmächtigter
 mit Handels-Hochschul-Bildung, 26 Jahre alt, bewandert in allen Zweigen des Bankfachs, dem wegen seiner antisemitischen Gesinnung die Stellung bei einer jüdischen Bank nicht behagt, auch dessen Existenz deshalb nicht als sicher zu betrachten ist, sucht zum 1. 7. oder früher Anstellung in einem kaufmännischen Betrieb, dem deutsch-denkende Herren vorstehen. Angebote unter L. P. 1002 an die Staatsbürger-Zeitung.



Verkaufsstelle:
Paul Günther
 Halle a. Saale
 Große Ulrichstraße 18
 (Ecke Endepols & Danker)
 Telephon 8071.
 Mitglied des Rabatt-Sparverein.

**Cordes'sche
 Bekleidungs-Akademie**
 Halle a. S., Gr. Steinstr., 24 II.
 In Halle einzige
wirkliche Akademie
 Für Zuschneider, Direktreien und Schneiderrinnen gründlichste und erfolgreichste Ausbildung. Extrakurse für Familienbedarf. Näheres durch Gratis-Prospekt.
C. Davids, Direktor.

Moderne
Augengläser
 liefert
Optiker C. Schäfer
 Gr. Steinstraße 29.



Die führende Marke ist
„Salzgraf“
 Hallische Spezialzigarre.
 Preislage:
 6, 7, 8, 10, 12, 15 und 20 Pfg.
 Alleinig Lieferant:
Bruno Wiesner
 Halle a. S.
 Fleischerstr. 1 (Ecke Geistsstr.)
 Fernsprecher 465.

Optisches Spezial-Institut
 Schmeerstrasse 22
Richard Flemming.

G. Remmicke
 Fernruf 2107 Mittelstrasse 17
 stellt zur Tag- und Nachtzeit Taxameter und Auto-Droschken.

Carl Otto Büsch
 Kolonialwaren-Haus ersten Ranges.
 Ob. Leipziger Strasse 63.

G. PAULI
 Kohlen-Grosshandlung.
 Thüringer Strasse 16. Thüringer Strasse 16.

Empfehle den Einkauf in meinem neu eröffneten **Spezialhaus für feinste Delikatessen**
 Konserven — Wild — Geflügel — Weingrosshandlung, verbunden mit Wein-, Likör- und Frühstücksstuben.
 Vom neuen Fang **feinsten und billigsten Kaviar.**
 In eigener Kühllhalle mit elektrischem Betrieb stets grösste Leistungsfähigkeit und ganz besonders frisch in dieser Woche
1a. junge Enten und junge Dresdner Mastgänse und deutsche Poulets, deutsche Poularden. — Lebende Aale in eigenen Bassins.
Paul Schnabel, obere Leipziger Strasse 52. Fernruf 1197.
 Prompter Versand nach auswärts. — Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Berleger und verantwortlicher Redakteur: E. Schröder, Halle a. S., Mittelstraße 6. — Druck von Carl Gleditsch, Halle a. S., Beiffstraße 19, Fernruf 902.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatte.)

und den Tempel wieder errichten werden. Unter der Moseke sei die Bundeslade vergraben. Wir finden diese Angaben in vielen Auslegungen der Apokalypsen, Apokalypsen usw., so auch im Buche des Obersten H. von Beinungen: „Wohel! Ich komme bald“, und wenn auch die Zionisten mit der christlich-advantisirten Auslegung der Propheten des alten Testaments nicht einverstanden sind; diese Auslegung der Rückkehr der Juden nach Palästina gehört zu den Glaubenssätzen der zionistischen Lehre wie zu der der christlichen Adventisten. Der neue Metropolit von Petersburg Wladimir hat der Vorträge über die internationalen Beziehungen in Petersburg die Erlaubnis entzogen. Man hört von ihnen daher nicht mehr so viel wie zuvor. Diese Nachricht von der zionistischen Absicht, sprachlos, daß die Ausleger der Propheten nun von Worte zur Tat gehen wollen. Wie dem auch sein mag, nicht uninteressant ist, daß die französische Regierung den zionistischen Träumen zur Wirklichkeit verhelfen will. Das Konsortium soll über eine bedeutende Summe verfügen. Zu russischen jüdischen Kreisen blickt man auf das Beginn dieses Konsortiums mit der größten Spannung, und die Rabbiner haben alle Hände voll damit zu tun, Auszüge aus den Talmudischen Gesetzbüchern zu machen, da eine Anzahl von Juden sich ihre Abstammung von den zwölf Stämmen beglaubigen läßt. Denn nur diese Abstammung soll zum Zuge nach Palästina berechtigen.

— Auf Veranlassung der alliance israélite — so berichtet stolz ein jüdisches Monatsblatt — hat das österreichische Justizministerium Vorberedungen angeordnet zur allfälligen Wiederaufnahme des Prozesses Hilsner. Es wurden in den letzten Tagen beim Prager Strafgericht aus diesem Grunde eine Anzahl von Jungen einvernommen. Es ist auch die Einvernahme des Hofrates Dic, des früheren Chefs des Sicherheitsdepartements der Prager Polizeidirektion, in Aussicht genommen. Hilsner ist bekanntlich Jude, daher die Anstrengungen der „Alliance israélite“. Er ist vor einem Dutzend Jahren von zwei Schwurgerichten einstimmig des Mordes bezw. der Mithild an Morde schuldig gesprochen worden, trotz der ungeheuren mit kolossalen Geldmitteln unterstützten Agitation der Judenchaft der gesamten Welt, ihn frei zu bekommen.

Die Judenfrage wird immer brennender in Amerika.

Der Korruptionskandal, der vor Jahresfrist die Kriminal- und Sicherheitspolizei Newyorks betraflich sehr bloßstellte, und dessen Wirkung u. a. einige Dutzend Morde waren, hat erwiesen, daß unter den schlammigen Verbrechern sich viele Söhne und Töchter von eingewanderten galizischen, rumänischen und anderen Juden aus dem Südosten Europas befinden. In Chicago droht jetzt eine ähnliche Affäre ähnliche Resultate zu zeitigen.

Der „Gebrauer“, selbst der in Amerika geborene, ist nicht zu ehrsüchtiger, stetiger Arbeit zu bringen; der Versuch, Frauen auf dem Lande anzusiedeln, ist an deren Weigerung, gegenwärtig schwere körperliche Arbeit zu tun, total gescheitert. Fast nur im Schneidergewerbe bezw. in der Konfektion ist er als Handarbeiter tätig; so überflutet er als Händler den gesamten Osten der Union. Die Folge ist, daß sich ein starker Unwille besonders in der gesunden Landbevölkerung gegen diese fahrenden Juden herausgebildet hat, der anfängt, sich auf die Städte zu übertragen, und der ein lächerliches Einwanderungsverbot fordert. Dieser Unwille ist zu einem Sturm der Enttäuschung geworden, nachdem sich jüngst herausgestellt hat, daß sich der jüdische Einfluß in Newyork schon auf die Einwanderungsbehörde erstreckt und verschiedene Kommisäre erwiehlenermaßen gekauft worden sind, um selbst gänzlich arbeitsunfähige, unter den Deportationsparagrafen fallende Juden die Landung zu gestatten. Es werden schwere Ausschreitungen von Seiten der erregten Bevölkerung bereits befürchtet.

Trudchen Wertheims Brillanten.

Ein sonderbarer Zufall hat es gefügt, daß auf der Fahrt im selben Zuge von Ala nach Rom dem Fürsten Bülow die Briefstache und der Dame Gertrud Wertheim, verm. Vincus, geb. Tiger, eine goldene Handtaische mit wertvollen Schmuckstücken gestohlen wurden. Ueber den Wert der Objekte gehen die Meinungen auseinander. Der „Kor.-Anz.“ wäßt bescheidenenmaßen nur von 15000 Z. besitzend, während Illustriertes hochstapelnd auf 180000 Mk. taxieren. Augenblicklich ist neben der Kriminalpolizei auch die Versicherungsgesellschaft

„stiebertätig“, bei der die Dame Truth vorfichtshalber vor acht Tagen ihre Pretiosen verpackt hat. Selbstverständlich stehen die beiden Diebstahle in Zusammenhang miteinander. Wenn wir recht vermuten, hat die verwitwet gewesene Vincus, Hans Bleichröders verloschener Augenstern, auf ihrer krankhaften Suche nach vornehmen Bekanntschaften Donna Laura Ringhetti's Schwiegersohn herangewirbt und ihm auseinanderzusetzen versucht, wieviel, warum und weswegen. Wahrscheinlich hat, so attackiert, der fürst vor lauter Angst seine Briefstache im Stuch gelassen und furchtsamlich das Coupé verlassen. Trudchen Wertheim aber, in solchen Dingen nicht faul, hat ihn spornreich verfolgt. Dabei hat auch sie in ihrer Hast ihre Handtaische liegen lassen. Als sie wiederkam, war beides zum Teufel. Leider hatte Gott es verhängt, den Fall vorzuziehen, und „seine Tanne wachsen lassen!“ So wurde auch dieses noch im Hause Wolf Wertheim „möglich“, wo ja, nach eigenem Bekenntnis Trudchens, so wie so schon seit grauen Zeiten die possibilities — unlimited sind. Europa lächelt weiter . . .

Das Ideal der Andern.

Es gibt eine Menschenseite, deren Ideal seit Jahrtausenden auf nichts anderes gerichtet war als auf Geld und die Macht des Geldes. Schon ihre Religion kennt keine höheren Ziele als den Geldwerb und als den Besitz der von anderen geschaffenen Werte. Diese Klasse hat sich in die Welt zerstreut und hat das Leben aller Völker durchseht und verkehrt. Waren die Ideale des Germanentums und des Deutschtums vorwiegend geistiger Natur gewesen, die in Heldentum, Treue, lauterer Sittlichkeit, Wahrhaftigkeit und Geradheit, in Familienüberlieferung und echter Mannesfreiheit gipfelten, so brachte die Fremdrasse ein anderes Ideal, das des Geldes. Sie gewann Macht und drückte alles herab zur käuflichen Ware, den Boden, das Recht, das Amt, den Adel. Alles wurde aufgelöst und heute beherrscht sie das Geld und seinen Umlauf, den Staat, das Schrifttum und die Kunst, unser ganzes Volksleben, so daß ernstgerichtete deutsche Männer nicht einmal verzeuweisen an der Möglichkeit, unser Volk wieder einmal frei zu machen von dieser Tyrannei der Geldrasse und es zum Versehen seiner eigenen Artung und seines eigenen eingeborenen Wertes zurückzuführen.

„Jörael Triumphtor“ hat Leo Leipziger in seinem „Roland von Berlin“ Darlegungen überschrieben, die jedem Deutschen die Schamröie in die Wangen treiben müßten. Und ein offener der gleichen Klasse angehörender Herr E. Groner schrieb im Berliner Börse-Courier vom 25. Hartung 1913 über: „Das Geld, das Ideal unserer Zeit“. Groner findet keine Verarmung des Lebens, keine Wertminderung der Menschheit, in der Tatsache, daß das Geld das alleinige Ideal unserer Zeit geworden ist. Er ist stolz darauf und bekämpft sich zu diesem seinem Ideal. Er sieht darin einen Fortschritt, daß es so geworden ist. „Nun erscheint freilich diese allgemeine Jagd nach Besitz auf den ersten Blick unglücklich materiell, dem strengen Moral-Philosophen vielleicht sogar ethisch minderwertig“ sagt Groner. Ihm erscheint diese Jagd aber nicht so. Für ihn schafft diese ungeheumliche Erwerbsergie die Zivilisation; ihm schafft der Besitz sogar die Persönlichkeit. Woraus man ersehen kann, was ein Jude normalerweise unter dem Begriff „Persönlichkeit“ versteht.

„Der Reiche kann ganz anders vorhandene Fähigkeiten weiter heranzubilden, Neigungen pflegen, neue Interessengelder sich erschließen; mit einem Wort, sein Geld schafft ihm Freiheit; in der Enge aber gedeihen heutzutage nur in den seltensten Ausnahmen reiche Persönlichkeiten.“ In der Gesellschaft rangiert eben der vermögenslose Kaufmann unter dem Kapitalisten selbst dann, wenn der Begüterte der Berufsuntüchtigere und nur vom Glück Begünstigte ist; ihm öffnen sich die Pforten der Gesellschaft, ihm fließen die Vertrauensämter des Staates und der Kommune, Handelsrichter- und Stadtratsstellen als Duntionen für seinen Reichtum in den Schoß.“

Groner freut sich darüber, daß er überall nur vom Gelde reden hört; er blickt anbetend hin auf die reichen Möglichkeiten der Gründer- und Schwindelzeit nach dem letzten Kriege, für, in allen Variationen predigt er den Wert das Geldes, den Fortschritt des platten Erwerbsideals. Denn nur Außerlichkeit des Daseins vermag er zu erfassen, und so müssen wir uns nach seiner Meinung, daran gewöhnen, daß heutzutage die Basis aller anderen Ideale Geld heißt, ja daß Geld selbst zum Ideal geworden ist.“

Offenbar hat auch der „Börse-Courier“, der ja in jüdischem Besitz und jüdisch geleitet ist, nie ein höheres Ideal gekannt. Das ist eben Klasse-Eigenschaft des Judentums, und das Judentum hat allerdings Verhältnisse geschaffen, in denen die höhere edlere deutsche Geistes- und Gemütsart verdorren muß. Das hat man in ganz ungläublicher Torheit gesehen lassen. Denn der Deutsche war arglos, und er hat sich einreden lassen, daß alle Menschen gleich seien; tausend Jahre lang hat man ihm das Evangelium von der Gleichheit aller Menschen gepredigt und heute predigt man es ihm noch. Was bleibt ihm übrig, als sich und sein Volk und seinen Staat zugrunde richten zu lassen? Wenn nicht ein ganz großes Ermannen durch die deutschen Vände zieht, dann behält Groner und der „Börse-Courier“ recht. Da aber unter einer derartigen Weltanschauung nur der minderwertige Mensch zu leben vermag, muß das Deutschtum in seinen wertvollsten Beständen dabei verderben. Dieser Verderber hat schon sehr gründlich eingeseht. Die Geburtstagesfeier geht stark zurück — der Massenelbstmord macht sich geltend. Wie sollte auch ein höher veranlagter, ein germanischer Mensch noch den Wunsch hegen können, in diese Lebensführung herein nachkommen zu verpflanzen? Er beschimpft ja täglich seines eigenen Lebens Not und Unwertigkeit; er spürt, daß die Entwicklung nicht aufwärts zu Gotteszielen geht, sondern abwärts, dem Tiermenschtum entgegen, aus dem sich in grauer Vorzeit die Gestalt der Menschheit hauptsächlich gebant hat.

Noch kein Volk der Erde hat sich aus einer Lage, wie die ist, in die wir systematisch geführt worden sind durch das Judentum und eine den Massenelbstmord begünstigende Religionsform, wieder zu erheben vermocht. Alle gingen sie unter, rumlos, im Unwert, und wenn sie zuvor die höchsten Kulturen geschaffen hatten. Ob uns ein gleiches Schicksal unabwendbar befallen ist? Oder ob das Deutschtum die Selbsterneuerungskraft finden wird, die keines der untergegangenen Völker gefunden? Fort mit dem Judentum! müßte da der erste Keisatz lauten! Aber wie viele sind es noch, die da leben und denken und Mut haben? Wie viele sind noch im Grunde ihrer Seele deutsch? Wie viele haben wirklich noch ein anderes Ideal als das jüdische? Wie vielen brennt noch die Schmach dieser Zeit in den Herzen, daß sie alles einlegen möchten, um Wandel zu schaffen?

Der Zeitungskönig von Berlin. Der Sieg der Willkuren.

Am 9. Mai beging Herr Rudolf Woffe seinen 70. Geburtstag. Er wird sich, wie die Redaktion des Berliner Tageblatts“ mitteilte an diesem Tage den „stürmischen Dationen“ seiner „Gemeinde“ entziehen, um sich in der stillen Bekanntschaft eines seiner drei Rittergüter für den Erinnerung hinzugeben. Geboren zu Straß in Posen kam Herr Woffe als ein armer Mann vor Jahren nach Berlin. Hier eröffnete er im Jahre 1867 ein Annoncenbureau, dem bald zahlreiche Zweigniederlassungen in allen größeren Städten Deutschlands und in den Hauptstädten des Auslandes folgten. Nach dem großen Kriege war Woffe der erste der Konjunktur der Zeit erfasste und für das Großspekulantentum jener Tage im „Berliner Tageblatt“ den geeigneten Monitor schuf. Seitdem hat sich das Haus Rudolf Woffe ständig erweitert und vergrößert. Vom „Berliner Tageblatt“ wurde 1887 die „Berliner Morgenzeitung“ abgezweigt, das „Reichsdruckbuch“ wurde gegründet, und schließlich aus dem Besitze der verwandten Familie Cohn mit der demokratischen „Berliner Volkszeitung“ zugleich auch deren Mandat, Chefredakteur und Sachverständiger Carl Voltrath, übernommen. Der alte Leypziger, der jahrelang die Chefredaktion des „Zentralorgans“ für durchsichtige Interessen“ betreut hatte, und wie freisinnige Parteigelben ihm wiederholt öffentlich attestiert haben, — lachte nicht, Leler! — „überhaupt erst die Augen der politischen Welt hellbelebend gemacht“ hatte, war schließlich stumpf und müde geworden und starb eines Tages dahin. An seiner Stelle übernahm der Neffe Woffe, Herr Theodor Woffe die Leitung, der bis dahin der Pariser Korrespondent des Blattes, und während des Dreysfuß-Kummels einer der lauesten Käufer im Streit für die internationale Sache gewesen war. Seitdem hat sich die politische Entwertung des Berliner Tageblatts in direkter Linie nach links vollzogen. Es ist ausgesprochenenmaßen ein Ferment der Demoposition geworden, der Bacemacher der Sozialdemokratie, und in fast allen nationalen Fragen auf der Seite des Auslandes zu finden. Ist das im wesentlichen zwar wohl die Schuld des Herrn Woffe, so fällt es letzten Endes naturgemäß auf den Schloßbesitzer vom Leipziger

Blas zurück, den nach Friedländer-Fuld reichsten Mann Berlins, der, wie seine Betreuer versichern, in Werten der Wohltätigkeit „eine Klasse für sich“ sein soll. Wohlwiegend, daß sich sein politischer Standpunkt vor der Öffentlichkeit nicht mit Dekorationen vereinbaren ließe, hat es Wölfe bisher abgelenkt, Ergrüngen, wie sie heute wie Brombeeren machen, anzunehmen. Dafür konzedierte er seiner Gattin Emilie den Wilhelmorden, der ihr für Verdienste auf sozialem Gebiete verliehen wurde. Ob Rudolf Wölfe auch den 70. Geburtstag überleben wird, ohne daß wenigstens ein buntes Band in sein Knopfloch fliegt, ist freilich noch sehr die Frage. Wenn nur etwas Wahres an der Nachricht ist, die neulich von ganz seriöser Seite verbreitet wurde, wird er einer größeren Ehrung sich wohl kaum entziehen können. Besagte Nachricht ist zwar prompt dementiert worden, weil sie in ihrer Aufmachung Schwächen bot, auf Grund deren sich ein „Es ist nicht wahr“ leicht placieren ließ. Der Kern der Angelegenheit war jedenfalls der, daß Rudolf Wölfe an einem Konjunktium beteiligt sei, das neuerdings für acht Millionen Mark Anteile an der August Scherl G. m. b. H. erworben habe. Wäre das wahr, — und wir hoffen daß es nicht wahr ist, — so hätte Rudolf Wölfe kurz vor der Vollendung seines 70. Geburtstages das erreicht, was seines Lebens höchste Sehnsucht gewesen! Für ihn würde es heißen, ein Ziel seines Ehrgeizes erklommen zu haben, für Berlin aber und weit darüber hinaus; für ganz Deutschland wäre es ein ungemein zu beklagenswertes Ereignis, dessen Folgen von ungeheurer Bedeutung werden könnten. Hat Wölfe bei Scherl einflußreichenden Einfluß gewonnen, so wird er ihn auch zu nutzen wissen. Nach welcher Richtung hin, kann keinem zweifelhaft sein, der mit offenen Augen beobachtet hat, wie unheimlich und schlangengleich sich die zerkleinernden Organe des Hauses Wölfe verbreitet haben, und wie einseitig und zielbewußt sie ihren Einfluß auf die Massen zur Geltung zu bringen suchen. Wer es gut meint mit unserer Vaterlande, kann deshalb das Geburtsstagsgedächtnis, das Rudolf Wölfe, vorausgesetzt, daß die Gerüchte sich bewahrheiten, sich selbst bescheidet hat, nur mit dem Auge der Skepsis und mit einem Gefühl der Erbitterung betrachten!

Leopold Wölfling — Marie Ritter — August Sternberg.

Wie ein Kolportageroman mutet die Geschichte der zweiten Bohemien-Ehe des ehemaligen Erzherzogs Leopold Ferdinand an, der seinen Namen in Leopold Wölfling verbandelte, als er die Sehnsucht verspürte, mit der Dame Adamowitz in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Allzu lange hat dieser Traum bekanntlich nicht gedauert. Die Adamowitz, die wohl nie ganz normal war, hatte Schindeln getrieben und lebte plötzlich so stark „nach der Gesundheit“, daß sie nur noch in schlammigen Gewässern gesehen ward. Da endlich etwas spät also, siegte Wölflings Kinderstube über seine perverse Neigung. Nur vorübergehend freilich; denn unmittelbar danach, am 26. Oktober 1907, heiratete er zum zweiten Male unter seinem Standa: die Kellnerin Marie Ritter aus Berlin, die er auf einem Spaziergange in Zürich kennen gelernt hatte. Marie Ritter ist — wenn man der Anonyma Vera Besta trauen darf, die im Verlag „Continental“ in Berlin unter dem Titel „Eines früheren Erzherzogs Geheiratung. Leopold Wölfling und Marie Ritter“ ein „Entschlüsselungs“-Buch hat erscheinen lassen — 1876 in Ratichau (Schlesien) geboren. Ihr Vater hatte eine kleine Landwirtschaft; da ihre Mutter viel im Felde arbeitete, mußte sie die jungen Geschwister pflegen und blieb in ihrer Schulbildung zurück. Die Mutter ging nach dem Tode ihres ersten Mannes eine zweite Ehe ein und lebt jetzt in Dresden. Das junge Ehepaar fuhr zuerst nach Nizza. Beide nahmen dort an allen Vergnügungen teil und ihr Wagen erhielt beim Blumenfesto sogar den ersten Preis. Die schönen Wochen in Nizza waren aber auch nicht frei von unangenehmen Stunden, so zum Beispiel, wenn Wölfling auf der Promenade d'Angleterre seinen Verwandten begegnete. Nach einigen Monaten änderte Wölfling den Wunsch, wieder seine Villa in Zug am See zu bewohnen, und man reiste dorthin. Aber schon nach kurzer Zeit überfiel ihn eine gewisse Unruhe und er verkaufte die Villa. Das Ehepaar bezog nun ein kleines, nur aus fünf Zimmern bestehendes Landhäuschen bei Trouville. Dort lebten beide unbekümmert um die Welt, ganz zurückgezogen. Von seinem Privatvermögen hat Wölfling seiner Gattin für ungefähr 20 000 Mark Brillanten gekauft, wie er sie und deren Verwandte überhaupt mit Geldgeschenken überschüttete. Für die Dauer behagte Frau Wölfling jedoch die mit dem Landleben verbundene notwendige Arbeit nicht, und sie bat ihren Mann, nach Paris zu übersiedeln. Schwere Herzens willigte Wölfling ein. Die drei Jahre Pariser Eheleben sollen sehr glücklich gewesen sein. Die ersten schwermütigen Bemerkungen ergaben sich infolge der Zerkleinerung der Gattin. Nach vierjähriger Ehe wurde Frau Wölfling schwer lebend, sie konnte weder gehen noch sprechen und litt an einer schweren Verengung der Kehle. Die berühmtesten Ärzte wurden zu Rate gezogen und hierfür etwa 40 000 Franken verausgabt. 1911 lernte Wölfling

den früheren Bankier August Sternberg aus Berlin kennen, dessen Prozeß wegen Verführung Minderjähriger seinerzeit in Berlin so unangeheures Aufsehen erregt hat. Dieser soll ihm den Gedanken nahegelegt haben, wieder Erzherzog zu werden und sich zu diesem Zweck von seiner Gattin zu trennen. Die Umwegung soll bei Wölfling auf fruchtbaren Boden gefallen sein. Er vernachlässigte von da ab seine Gattin. In Schlangenbad, wohin sich das Ehepaar zur Wiederherstellung der Gesundheit der Frau begeben hatte, soll es am 31. Mai 1912 zur völligen Scheidung gekommen sein. Am 31. Mai um 7 Uhr abends bekam Frau Wölfling ein Telegramm mit folgendem Wortlaut: „Ich lehre nicht mehr zurück, kein Grund zur Beforgnis, weiteres durch J. . . . (der kürzlich verstorben. Advokat Dr. Freyhauer in Wien), Gruß und Dank, Leopold.“ Wölfling lebte dann längere Zeit in München, die Frau noch jetzt in Zürich. Wölfling verpflichtet sich, seiner Gattin eine Pension von 1000 Kronen zu bezahlen. Kürzlich sollen sich nun um die Hand der ehemaligen Marie Ritter zwei Millionenäre beworben haben, die offenbar der Ehrgeiz nicht schlafen läßt, die abgetanen Kleider eines ehemaligen Erzherzogs zu tragen. Wölfling ist bekanntlich der Bruder der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen, nachmaligen Gräfin Montignio, späteren Signora Tojelli, die jetzt wieder durch eine — Operette von sich reden macht, zu der sie angeblich den Text geschrieben haben soll, während Herr Tojelli die Noten setzte. Bei solcher Verwandtschaft kann man sich freilich über nichts mehr wundern. Wahrscheinlich werden wir also noch eine dritte „Frau Wölfling“ erleben. Vielleicht holt sich der toskanische Prinz die Kandidatin dafür diesmal gleich direkt aus Frau Jbiens „Mädchenpensionat“! Viel Unterschied ist ja da nicht.

Frau Geheimrat Sidor Löwe auf Freiersfüßen.

Ein Berliner Montageblatt hat indiscreterweise einer Mitteilung Raum gegeben, daß sich die Witwe des Geheimen Kommerzienrats Sidor Löwe mit einem jungen Grafen verlobt habe. Diese Vorkunft hat ihr gleich zwei prompte Dementis eingebracht. Eins von der Dame selber, der Frau Geheimrat Julie Löwe; das andere von ihrem Schwiegerjohn Diven, einem Vetter des „berühmten“ „Ridamus“-Dichters. Wir wollen uns erlauben, die Angelegenheit ein wenig intensiver unter die Lupe zu nehmen.

Frau Julie Löwe ist seit dem Jahre 1910 Witwe, hat aber offenbar gar keine Neigung, so zu bleiben. Ihr Gatte, der Gründer von Ludwig Löwe & Co. — Siehe Althards Zudenfinten! — hat ihr ein recht respektables Vermögen hinterlassen: man spricht von 12 ja 15 Millionen. Er war zuletzt Vorkämpfer des Aufsichtsrats der Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken, der Waffenfabrik Mauser & Co., der Direnre Metallwerke, stellvertretender Vorz. d. Aufs. der A. G. G., der Berlin-Anhaltischen Maschinenbau-A. G., der Gebr. Böhrer & Co. A. G. u. m. Im ganzen begleitete er 26 Aufsichtsratsstellen. Die wichtigsten von ihnen hat sein Schwiegerjohn Diven, Direktor der Ges. f. Elekt. Unternehmungen und des Elektrizitätswerks Südwelt A. G., erhalten. Außerdem aber hatte dieser selbst schon 14 Aufsichtsratsstellen.

Die Witwe Julie Löwe ist eine Tochter des Gründers der Firma V. Mannheimer, des Ges. Kommerzienrats Valentin Mannheimer. Als ihr Gatte starb, hatte sie außer ihrer an Oscar Diven verheirateten Tochter noch drei Söhne in jugendlichem Alter. Der älteste, Ludwig, starb, 22 Jahre alt, am 20. März 1911 bei einem Automobilunfall auf der Fahrt von Paris nach Dieppe bei der Ortschaft Heubouville in der Nähe von Gaillon. Seitdem wurde es um die tranernde Wittib immer einsamer. Als sie ihr Haus, Bellevue 11a — daselbe, in dem Trudchen Wertheim gewohnt hat und das Gräfflein Metternich zu mittelmächtiger Stunde einem gar seltsamen Flit oblag — an den Generaldirektor A. Juliusburger verkauft hatte, zog sie vorübergehend ins Eplanadehotel und nahm ihrer bescheidenen Umhüll alltätig als Sparankersrüchrichtchen im „Kriegsgold“. Seitdem wohnt sie in eigener Mietwohnung in der Matthäikirchstraße. Aber, so alt sie auch sein mag — man spricht von 59 Jahren — ihr Herz ist noch zu jung für die Einseitigkeit und sie lehnt sich nach einem Gefährten, der die Last ihrer Millionen mit ihr teilen mag. So mag sie auch an einen der vielen Grafen Arco geraten sein, wie Frau Janna nachdrücklich verbreitet. Ob es jener ist, der einst der Geliebte der Dilon war und später durch Heirat der Ges. Kaelter vorübergehend Schwager des „Grafen“ Salvia alias Steffens wurde, ist dahingestellt. Es gibt, wie gesagt, gar viele Grafen Arco, und dem einen oder anderen von ihnen jagt man nicht die allererfreulichsten Aventure nach. Tatsache ist jedenfalls — und das bringt kein Dementi der Frau Ges. Kommerzienrat Sidor Löwe und ihres Schwiegerjohnes Oscar Diven aus der Welt! —, daß Frau Löwe ganz offiziell Heiratvermittler damit betraut hat, sie wieder unter die Haube zu bringen, und daß sie seit Monaten auf dem

Berliner Heiratsmarkt ausgetobt wird wie sauer Bier! Daß sich für die Dame (de cinquante = soixante) mit dem vielen Gelde so schwer ein „Freier“ findet, trotz der Scrupellosigkeit der Welt von heute, mag darin seinen Grund haben, daß man Ursache hat, mit einigem Mißtrauen an die letzte Frage heranzutreten. Die Vermutung ist nämlich nicht von der Hand zu weisen, daß sich die Familie mit Händen und Füßen gegen eine neue Ehe der Frau Löwe sträubt und nichts unversucht lassen würde, sie in diesem Falle entmündigen zu lassen. Frau Löwe soll schon in früheren Jahren einmal längere Zeit in einem Sanatorium verbracht haben, und es sollen durchaus die Möglichkeiten vorhanden sein, eine solche Entmündigung durchzusetzen. Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls läßt Frau Löwe nichts unversucht, um dem Wunsch ihres jungen Herzens Erfüllung zu verschaffen, und die Familie hat keine Möglichkeit, das abzufreten. Ob Arco oder ein anderer, kommt hier gar nicht in Frage. Ganz Berlin innotet darüber, daß der Diener der Geheimrätin Fremde in der Matthäikirchstraße mit der klaren Frage empfängt: „Kommen Sie in Heiratsmittlungsangelegenheiten? Dann darf ich Sie nicht vorlassen. In Heiratsmittlungen? Bitte, treten Sie näher!“ Und der Hörerwennig kalauer schon: „Die neue Ehe ist eine Neigungshe, um Frau Löwe gerade zu richten!“ Das freilich verzieht nur, wer Herrn Oscar Divens liebreizende Schwiegermutter persönlich kennt.

Hebräische Krieger.

Seitdem die ersten Sublams-Schriften zur Feier der hundertjährigen Wiederkehr der Befreiungs-Kriege erschienen sind, machen ringsum in jüdischen Zeitungen die rühmlichsten Geschichten von den tapferen Helden im Kampf gegen Deutschlands Feinde anscheinend nach einem wohlüberlegten Plan empor, der nicht ohne Erfolg auf den Gerechtigkeitsinn der Deutschen rechnet und auf ihre ungläubige Sorglosigkeit in der Beurteilung derartiger fleißig aufgetragenen Tendenzschriften spekuliert. Da hat nun ein Rabbiner Dr. Kaelter in Danzig, dem die Gutgläubigkeit nicht abgesehen werden soll, in den völig verjudeten „Danziger Neuesten Nachrichten“ schmachtende Anecdotes erzählt von den Heldentaten der modernen Makkabäer in den Befreiungskriegen.

Natürlich beruft er sich auf den von Juda hochgepreiseten Staatsmann Hardenberg, dem Folgendes in den Mund gelegt wird:

„Auch hat die Geschichte dieses letzten Krieges wider Frankreich bereits erwiesen, daß sie des Staates, der sie in seinem Schooß aufgenommen, durch treue Anhänglichkeit würdig geworden sind. Die jungen Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengefährten ihrer christlichen Mitbürger gewesen, und wir haben auch unter ihnen Beispiele des wahren Heldenmutes und der rühmlichen Verachtung der Kriegsgefahren aufzuweisen, sowie die übrigen Einwohner, namentlich auch die Frauen, in Aufopferung jeder Art den Christen sich angeschlossen haben.“

Diese Worte sollen am 25. Januar 1815 gesprochen worden sein. Warum verschweigt aber der hochwürdige Herr Rabbiner, daß Hardenberg unter dem Pantoffel einer jüdischen Maitresse stand?

Warum verschweigt er, daß die gutdeutsche Stadt Lübeck dem großen Staatsmann Hardenberg eine glatte Abgabe sandte, als er dort freizeiten für seine hebräischen Schützlinge herauszuschlagen wollte?

Den sentimentalen Lobesgesängen des Dr. Kaelter auf die tapferen 406 (vierhundertsechs) jüdischen Freiwilligen im Jahre 1813 wollen wir nicht folgen, da wir keine Beweise für die Richtigkeit seiner Angaben erhalten.

Dagegen möchten wir ein kleines schreibendes Gegenbeispiel aufmachen, das gerade heute, in den Tagen des Milliardenopfers, von einem gewissen hoffnungs-vollen Metz umgeben ist.

Vor hundert Jahren gab es in Preußen laut der Statistik des Herrn Rabbiner Dr. Kaelter etwa 30 000 Juden, von denen 406 freiwillig und 309 un-freiwillig in den Krieg zogen. Diefen 715 jüdischen Kriegerern einer früheren Bevölkerung von 29 538 Seelen im Jahre 1813 würden heute bei etwa 600 000 Juden etwa 25 000 hebräische Makkabäer entsprechen, also ein kriegstarkes halbes Armeekorps!

Wieviel Schlachten damit gewonnen werden können, das müssen sich unsere phantastischbegabten Leser selber ausmalen.

Internationale Politik und Judentum.

Ueber die Beeinflussung des internationalen Lebens der Staaten durch das Judentum, unter ganz besonderer Berücksichtigung der deutschen Auslandspolitik, sprach in der Deutschen Vortragsgesellschaft (Juni 1911) des Landwirtschafstafinos Graf C. zu Reventlow. Der Vortrag war um so beachtlicher, als der Redner vielfach von ganz neuen Gesichtspunkten ausging. „Internationale Politik“, führte Graf Reventlow aus, sind die Beziehungen zwischen den verschiedenen Nationen oder Staaten. Das Judentum ist durch alle diese Nationen gleichmäßig verbreitet, ist also an sich international, und bildet in sich einen Zusammenhang. Das Vater-

wie sauer
te = soi-
"Freier"
von heute,
schliche hat,
heranzu-
von der
inden und
e irauben
fein Halle
chon in
ein Sana-
chens die
mündigung
jedenfalls
Wünsche
n, und die
iten. Ob
in Frage.
er der Ge-
mit der
Wohltätig-
nicht vor-
ne Ehe ist
richten!"
r Olivens

zur Feier
Kriege
Zeitung
Gebären
end nach
ohne Er-
er rechnet
der Beur-
anzschriften
Klester in
geprochen
er Neuen
von den
Freiungsa-

da hochge-
gendes in

eges wider
ates, der
treue An-
n Männer
eten ihrer
aben auch
es und er
zumeinen
auch, die
risten sich

geprochen
schweidige
Pantoffel

eine glatte
eine beträ-

Klester auf
reiwillingen
ur keine
erhalten.
es Nechen-
n Tagen
hoffnungs-

laut der
ter etwa
d 309 un-
d jüdischen
38 Seelen
000 Juden
so ein

en können,
er selber

entum.
ein Lebens
sonderer
ich, sprach
nial des
von. Der
obner viel-
Inter-
s, find die
onen oder
Nationen
ernational,
das Vater-

land der Juden, sagt Schoppenhauer treffend, sind die übrigen Juden. Aus dieser Tatsache geht ohne weiteres hervor, daß eine internationale Politik notwendig zu einer Kollision kommen muß mit dem internationalen Judentum. Dieser Konflikt gewinnt an Schärfe dadurch, daß das Neg des Judentums von straffer Geschlossenheit ist. Das Judentum gewinnt von Tag zu Tag an Macht infolge seines rassistischen Zusammenhangs. Der Geldmarkt liegt zum größten Teil in seinen Händen. Wer aber den Geldmarkt beherrscht, verfügt von vornherein über eine wesentliche Vorbedingung zur Herrschaft. Die Rolle des internationalen Judentums läßt sich freilich nicht attemmäßig nachweisen; wir sehen nur die und da die Symptome. Der letzte Putz der Jungtürken in Konstantinopel beispielsweise gehört hierher. Der Vorstand des Jungtürkischen Komitees umfaßt 16 Mitglieder, 13 davon sind Juden. Solonki, die Neiditz des Jungtürkischen Komitees, macht einen rein jüdischen Eindruck. Die ungeheuren Geldmittel, über welche die Jungtürken verfügen, stammen zweifellos aus jüdischen Händen. Auf jüdischen Einfluß ist auch die berüchtigte Gleichmacher der Jungtürken zurückzuführen. Die jungtürkischen Führer, wie das revolutionäre Militärregime Enver Bey, sind allerdings reine Türken. Aber diese Leute sind doch abhängig von der immer namenlosen Komiteeleitung. Die Juden haben eben ein Interesse daran, daß ihr Zentrum in Saloniki nicht in jüdische Hände kommt. Wahrscheinlich wird von dort aus eine außerordentliche Macht auf den ganzen Orient ausübt. Insbesondere die jüdischen Auswanderungsbehörden werden von dort aus reguliert. Man sucht systematisch eine Reihe schwach oder gar nicht regierter Länder in jüdische Hände zu bringen. Dem internationalen Judentum ist ein Land mit schwacher, beschlicher Regierung natürlich lieber als ein stark regierter Nationalstaat. Um seinen Zweck zu erreichen, arbeitet es auf alle Kraftmittelpunkte los, welche von Einfluß auf eine Neugestaltung der Türkei sind. In erster Linie kommen Deutschland und Österreich in Frage. So redet uns jetzt das Judentum unter Hinweis auf unsere Bagdabahnpolitik zu, die Türkei nicht fallen zu lassen. Es verwandelt sich also die eigentlichen Interessen des Judentums in nationale Interessen. Es ist nicht zu leugnen, daß wir jetzt erhebliche Interessen — freilich nur solche wirtschaftlicher Natur — in Anatolien haben. Es ist zuzugeneben, daß eine solche Verapingung der Interessen für die betreffende Regierung sehr schwierig sein kann. Wo hören die nationalen Interessen auf, wo fangen die internationalen an? — An einer ganzen Reihe treffender Beispiele erläuterte Graf Reventlow dann die ungeheuer einflussreiche Rolle, die das Judentum von jeher in der französischen Regierung gespielt hat, wie französische Minister, die finanziell von Juden abhängig waren, nach deren Pfeiften tanzten mußten. Aber immer, wenn etwas von derartigen unaufrichtigen Manipulationen in die Öffentlichkeit drang, hat die französische Volksseele mit ihrem stark entwickelten Nationalbewußtsein darauf reagiert und wieder für einige Zeit seinen Tsch gemacht. — Bei seiner internationalen Vermittlerstätigkeit hat das Judentum niemals versessen, seine Provisionsforderung geltend zu machen. Und eine derartige Provisionsbewilligung kann niemals unschädlich sein für nationale Interessen. — Wie ist solchen Verhältnissen zu steuern? Ist es überhaupt möglich? Bei uns in Deutschland sind wir jedenfalls noch weit von der Lösung dieser Frage entfernt. Wir sind in einer wahren Hypnose befangen, insofern unser Blick immer nur auf die wirtschaftlichen Verhältnisse gerichtet ist. Wer bei uns einmal in einer wirtschaftlichen Frage einen Pfad zurückfinden will, gilt als Verräter, als Vaterlandsfeind. Darin liegt ein kolossales Selbstbetrug! Es ist durchaus nicht das höchste Glück einer Nation, das Nationalvermögen zu vermehren. Unser wachsender Reichtum hat noch keineswegs besonders glänzende Früchte getragen. Im Gegenteil steht die Durchschnittsqualität unserer Bevölkerung heute beträchtlich unter dem Nullpunkt. Ein solcher Materialismus ist nur des Judentums würdig. Wenn Herrscher und Staatsmänner den Schwerpunkt ihrer Politik nicht nur in der Vertretung der wirtschaftlichen Interessen suchen, werden sie auch einen feinen nationalen Boden unter die Füße bekommen. Es ist tief bedauerlich, daß s. B. so viele unserer Konjuranten jüdische Namen aufweisen. Jeder von diesen bildet, obwohl er deutscher Konjurant ist, doch wieder ein kleines jüdisches Zentrum. Und wenn wir einmal einen Erfolg in wirtschaftlicher Beziehung haben, weist man darauf hin, wie leistungsfähig unser nationales Großkapital ist! — Wir sehen: auch die Ziele unserer deutschen Politik sind vielfach die Ziele des Judentums, wenn bei uns auch die Verhältnisse noch nicht so trag liegen, wie beispielsweise in Frankreich. Deshalb muß vor allem eine Nationalisierung des Kapitals angestrebt werden. Der Wille, der wirklich will, wird auch hier etwas erreichen. Je nationaler wir gefinnt sind, desto stärkerer Widerstand werden wir insbesondere der internationalen jüdischen Vermittlungsstätigkeit entgegenzusetzen können. — Zuletzt berührt der Redner noch die Frage, wie die deutsche Nation sich im Falle eines nationalen Krieges zu verhalten habe, wenn das den Geldmarkt

beherrschende Judentum die finanzielle Unterstützung verweigert, um dadurch einen Druck auf die Regierung auszuüben. Wenn wir starke Herrscher und starke Staatsmänner haben, meinte er, kann der Jude eventuell gezwungen werden, entweder durch Siege oder durch strammes Drangehen. Immer hat sich das Eisen stärker erwiesen als Gold. — Nur der nationale Zealotismus, schloß Graf Reventlow, und der nationale Wille, und zwar nicht nur nach außen, sondern hauptsächlich nach innen, kann die Gefahr beseitigen, die in den gefährlichen Symptomen zum Ausdruck kommt. — **Es ist erreicht!** Die Teilnahme des Jaren an den Berliner Hochzeitseierlichkeiten ist nun endgültig beschlossen worden. Der Jar wird nach Berlin den Landweg wählen. Das unwürdige Fragepiel, das nun schon wochenlang getrieben wurde, dürfte nun ein Ende haben. — **Der Kronprinz von Preußen** gedenkt in diesem Jahre eine Skripture nach Deutsch-Ostafrika zu machen. Hoffentlich ganz auf eigene oder seines Herrn Papa Kosten. — **Auf die neue Direktorstelle im Reichsschatzamt** in Berlin wird Wikl. Geh. Oberregierungsrat Meußel berufen worden. Er ist ein gebürtiger Unterfranke und aus bayerischen Diensten hervorgegangen. — Die Budgetkommission des Reichstages lehnte bei Weiterberatung der **Beschlüssen** der Regierungs-forderung betreffs sechs Kavallerieregimenter mit 16 gegen 12 Stimmen ab. Ein nationalliberaler Eventualantrag, vier Kavallerieregimenter zu bewilligen, wurde mit 15 gegen 13 Stimmen ebenfalls abgelehnt. Dagegen fand der fortschrittliche Antrag, drei Kavallerieregimenter zu bewilligen, mit 16 gegen 12 Stimmen Annahme. Gegen alle Anträge stimmten die sozialdemokratischen Kommissionsmitglieder, das polnische, das estnische Kommissionsmitglied sowie einige süddeutsche Mitglieder des Zentrums. — **Ein Lob des Kaisers durch den „Vorwärts“.** Dem Kaiser hat der „Vorwärts“ ein Lob aussprechen müssen. In einer Polemik über den Wert der Gutsbesitzer Cabinen wird auch die Güte des Cabinier Bodens erörtert. Hierbei führt der „Vorwärts“ an, daß Cabinen über ausgezeichnete Bodenstücke verfüge und führt zum Beweise dieser Behauptung an: „Die Erfolge der kaiserlichen Bewirtschaftung beweisen das.“ — Als Lebour, Scheidemann und Dr. Liebknecht von diesem Schmeichler eines ihrer Kollegen Kenntnis erhielten, sollen sie nicht sehr geistreiche Gesichtser gemacht haben. — **Zur Einweihung des Leipziger Völkerschicksalsdenkmals** haben dem „Vorwärts“ zufolge 17 deutsche Kirchen ihre Teilnahme zugesagt, darunter der Kaiser, der Prinzregent von Bayern, die Könige von Sachsen und Württemberg, die Großherzöge von Baden, Hessen, Weimar und Mecklenburg, ferner die Bürgermeister der Hauptstädte. Außerdem werden Erzherzog Franz Ferdinand als Vertreter Kaiser Franz Josephs, sowie je ein Mitglied des russischen und schwedischen Herrscherhauses erscheinen. — **Vor Jahren** ist in Berlin der Versuch kläglich gescheitert, weibliche Freizeiter auf die männliche Weichheit zu hegen. Jetzt unternimmt ein Charlottenburger Barchschaber umweid des Viespenses neuerlich den Versuch, die männliche Konkurrenz durch zarte Frauenhände abzulösen. Entweder genieren sich nun die unraffierten Gentleman oder sie haben Angst, über den Köffel barbiert zu werden. Die Frauen genieren sich weder, noch haben sie Angst. — Ein Gast kommt abends in Jlnenau in ein Gasthaus (das sich natürlich Hotel nennt) und läßt sich die Abendkarte geben. Unter „Warme Speisen“ findet er: Sing minutes — 1,50 Mk. Zunächst weiß er nicht recht, was davon zu halten ist. Da erndet er unter: Besonders zu empfehlen: „Fünfminuten-Stein“. Fünf Minuten — Sing minutes. . . Glückliches Deutsch-Frankreich. — **Der Kaufmann Samuel Weiß** in München verfolgte sein 17jähriges — natürlich christliches — Dienstmädchen fortgesetzt mit allzu liebenswürdigen Zuträppigkeiten und behandelt es, als es sich in Gegenwart der Frau des Weiß diese gefühlvollen Zubringlichkeiten verbott, mit der Keitpeitsche. Wegen Körperverletzung wurde besagter Weiß — etwa zu einer Gefängnisstrafe? — nein, zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt. — **Im Deutschen Anzeigenblatt hat Fritz Stahl** alias Ullenthal unter dem Patronate der Frau Emilie Mosse über das „unbekannte Italien“ gesprochen, und Anna Mathow schreibt darüber einen begeisterten Bericht im „Berl. Tglbl.“. Was geht diese Herrschaften eigentlich das „unbekannte Italien“ an? Man sollte meinen, daß sie über das bekannte Palästina wesentlich besser orientiert wären. — Die „Action Francaise“ schreibt Herrn Liebknecht ins Freundesstammbuch: „Dieser brave Liebknecht! Ich hätte er nicht ganz sein Vater? Eine feine Familie, der Frankreich schon viel zu verdanken hat! Gallen wir uns den Mann nur recht warm; denn an

ihm werden wir noch manche Freude erleben! . . . Wir gönnen Herrn Liebknecht den Franzosen von Herzen. — Am 17. Mai, nachmittags 3 Uhr, findet im Eplanade-Hotel in Berlin eine Sitzung der Gräfl. von Königmarsch'schen Familie statt, an die sich abends 8 Uhr ebenfalls im Eplanade-Hotel ein Diner mit Damen anschließt. . . Ob Alice, die geborene Köhl und gewese Schimmelpeinigg (Graubenz) nebst ihrem Gatten, dem Namensheiratschampion Günther Grafen von Königsmarkt wohl auch zu den Geliebten gehört? In **Wien** wurde während des Rennens in Friedenau der Estonater Alfred Allen, aus dem Bezirksamt Jericho, wegen Wuchers hopy genommen. U. a. soll er mit dem unter Karatel stehenden Sohne des bekannten „Bierkönigs“ Dreher „Geschäfte“ in der Höhe von 1 1/2 Mill. Kronen „entriert“ haben. — In **Warschau** wurde Baron Joh. Wisping unter dem Verdacht, seinen Schwager, den Fürsten Druksi-Lubedki ermordet zu haben, verhaftet. — Dem **Fürsten Albert von Thurn und Taxis** sind vom Papste die Insignien des Ordens vom goldenen Sporen verliehen worden. Es ist dies einer der höchsten päpstlichen Orden und umfaßt nur 100 Ritter. — **„Juden-Vorliebe“ oder „Christen-Verfolgung“?** Die israelitischen Blätter haben seit einiger Zeit mit großer Genauigkeit darüber Buch geführt, daß in deutschen Zeitungen mehrfach Bemerkungen für öffentliche und private Stellungen im Angegentell mit dem Zusätze gesucht werden: „Christen bevorzugt“. Das wurde als verletzter „Antisemitismus“ in erregten Ausführungen in der geschäftlichen Weise angegriffen. Von deutsch-nationaler Seite war immer darauf hingewiesen worden, daß doch auch die hebräischen Betriebe keinen Aufwand nehmen, für sich nur israelitische Bewerber zuzulassen. In allen, auch von Christen gelesebenen Zeitungen finden sich fortwährend Anzeigen von „loshcheren“ Waren, Hotels und Bezugsquellen. Warum soll den Fremden im Deutschen Reich mehr Rechte zuzufehen, als den einheimischen Landeskindern? Warum regt sich die israelitische Presse nicht einmal über folgende Anzeige auf, in der eine deutsche Stadtkörpers für eine nichtkonfessionelle Mädchenschule eine Lehrerin „jüdischer Religion“ sucht??? **Bekanntmachung!** An der hiesigen jüdischen Mädchenschule ist eine Lehrerinmstelle zum 1. Oktober d. J. zu belegen. Mit der Stelle ist ein Grundgehalt von 1400 Mk., eine Mietsentgeltigung von 410 Mk. und die gesetzlichen Alterszulagen (1250 Mk.) verbunden. Ferner werden vorausichtlich Ortszulagen in Höhe von 50 Mark bezw. 40 Mark bei Erreichung der dritten (bezw. sechsten bezw. neunten) Alterszulage gewährt. Bewerberinnen jüdischer Religion, die das Befähigungszeugnis zum Unterricht an höheren Mädchenschulen besitzen, wollen ihre Meldungen unter Beifügung von Zeugnissen und eines Lebenslaufs bis spätestens 25. Mai d. J. an uns einreichen. Bevorzugt werden Bewerberinnen, die durch längeren Aufenthalt im Auslande sich besondere Sprachkenntnisse erworben haben. **Tarnowitz, den 23. April 1913.** **Der Magistrat.** Sollte vielleicht der wohlblöbige Magistrat der guten Stadt Tarnowitz beabsichtigen, die Forderungen der „Rassen-Reinen“ zu erfüllen und für die hebräischen Schülern eine besondere hebräische Abteilung einzurichten? Oder werden die Töchter der Deutlichen mit jüdischen internationalen oder zionistischen Bestrebungen nach der Denise, „wir sind objektiv deutsch-national, subjektiv jüdisch-national“ erzogen? **Die Malkatöer 1812-13 in historischer Beleuchtung.** Die Behauptung der Juden und ihrer Presse von ihrer hervorragenden Beteiligung am Befreiungskampfe ist nicht neu. Schon 1847 tauchten die gleichen Märchen wie heute gelegentlich der Verhandlungen des Berordnungsentwurfes: „Die Verhältnisse der Juden betreffend“ in der Kurie der drei Stände auf. Verschiedene Redner nahmen sich der Juden besonders an, darunter hauptsächlich die Abgeordneten von Vinke und v. Bederath, die beide Beilichigen jüdischer Freiwilliger zur Unterstützung ihrer beizuwortenden Hebe erzählten. Bederath z. B. führte das Beispiel eines 19jährigen jüdischen Junglings an, der bei Großgörschen (2. Mai 1813) gefallen war. Es ist interessant, festzustellen, daß alle Redner für die Ausdehnung des Judenemanzipulationsgesetzes auf die nach 1812 wieder an Preußen gefallenen Provinzen keineswegs im Unklaren waren über die Beweggründe aus denen heraus die Juden am Befreiungskampfe teilnahmen. Sie wußten, daß die Hebräer, die überhaupt zu den Waffen gegriffen hatten, nicht aus patriotischer Begeisterung für Deutschlands Freiheit und Ehre hinausgegangen waren, sondern daß sie damit einen sehr egoistischen,

Halle'sche Reform.

Organ für das werktätige Volk.



Abonnements-Bedingungen.

Die „Halle'sche Reform“ erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 M. 50 Pf. Durch die Post: 1 M. 63 Pf. inkl. Bestellgeb. (Post-Zeitungsliste Nr. 3398). Durch Kreuzband bezogen 2 M. 25 Pf. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pf. — Zusätze: Die fünfgespaltenen Petit-Zeile 20 Pfennig. Alle Sendungen sind an Redakteur C. Schröder, in Halle a. S. Mittelstraße 6 zu richten.

Nr. 12.

Halle a. S., den 15. Mai 1913.

20. Jahrgang.

Was ist in Deutschland noch hoch und heilig?

Im Preussischen Herrenhause hat der General von Kleist kräftige Worte gegen den mit der Sozialdemokratie verbundenen Liberalismus gesprochen, deren Bestand der deutschen Armee gefährden müsse. Bei der Wichtigkeit dieser Worte und in Anbetracht des lebhaftesten Beifalles, den sie auf der rechten Seite fanden, seien diese Ausführungen im Wortlaut wiedergegeben:

„Unseren Offizieretank nehmen wir heute fast ausfallen. Gesellschaftsfreien, auch aus den Söhnen von Unterbeamten und Subalternoffizieren; gerade sie sind uns willkommen, denn sie haben sicher die nötigen Eigenschaften. Unter den Offizieren sind aber auch Söhne des Fortschritts, und ich möchte doch darauf verweisen, in welche feilsche Bedrängnis ein Offizier kommt, der

seinen Vater Arm in Arm mit der Sozialdemokratie zur Wahlurne ziehen sieht! Jeder, der sein Vaterland liebt, kann unter keinen Umständen eine Brücke betreten, die auch nur ein Hintertreihen der Hand zur Sozialdemokratie ermöglicht. (Beifall.) Infolge der lebhaftesten Hilfsfertigkeit weiterer bürgerlicher Kreise oder doch eines großen Teiles der bürgerlichen Presse sind Zustände im Parlament und Presse gezeitigt worden, die jeder Beschreibung spotten. Heutzutage ist es möglich, alles, was uns hoch und heilig ist, Kaiser, Kirche, Patriotismus, alles, wenn es nur hoch steht, herunterzureißen in frechster und schamlosester Weise. Man hat jetzt fast den Eindruck, daß in Preußen

nichts mehr hoch und heilig ist, mit alleiniger Ausnahme des Judentums,

woran keiner rühren darf. (Sehr gut!) — Was nun die Politik der Offiziere anlangt, so sollen sie sich gewiß nicht in das politische Getriebe mischen. Aber ihre Neutralität darf nicht so weit gehen, daß sie auf der Eisenbahn das Berliner Tageblatt lesen. Ich halte das für unzulässig. Der Offizier ist durch seinen Eid verpflichtet, nur solche Zeitungen zu lesen, die unbedingt königstreu sind.“

Bezeichnend für den Größenwahn der hier an den Pranger gestellten Kreise ist es, daß ihre Presse diese Worte des alten ehrlichen Haudegens ohne Erörtern abdrucken läßt und dabei ein Schmunzeln nicht unterdrücken kann: „das zeigt ja gerade die Macht des Judentums!“

Der Parlamentarismus in der Sterbestunde.

Bismarck nutzte dem Magen des deutschen Michel zu, neben dem echt preussisch-reinrassigen Militarismus auch französisch-belgischen Konstitutionalismus, englischen Parlamentarismus und amerikanischen Föderalismus aufzunehmen. Aber nur der borussische Militarismus gedieh, den anderen Samen erging es wie Kamellen auf einem Erzerzierplatz. Insbesondere in den kameligen Tagen zeigt es sich, daß Militarismus und Parlamentarismus (auch in der mildesten Zubereitung) einander ausschließen.

In den ersten Jahrzehnten des neuen Reiches wollten Windthorst und andere edle Männer die Ueberwindung des Militarismus verhindern. Ein fürchterlicher Druck jedoch wurde auf ihn und seine Partei ausgeübt. Man presste ihnen das Brandmal der „Reichsfeindschaft“ auf und machte sie verantwortlich für alle Mißerfolge bei allenfallsigen Zusammenstößen mit anderen Mächten. Den Regierern erwuchs bald ein neuer Bundesgenosse, der mit allen bösen

Geistern angerückt kam, der Militarismus als Geschäft. Der hatte sich eine zielbewußte Presse geschaffen, Agenten mit Feder- und Jungengewandtheit im ganzen Lande gegügelt und begonnen, mit allen Kniffen des gerissenen Kapitalismus „joss Geschäft“ zu arbeiten. Mit Vordampfung wurde zuletzt der Regierungswagen überholt und die Spitzen des Reiches diktierten nicht mehr Heeres- und Marinevorlagen, sondern ließen sich dieselben diktieren. Kühne Träume wurden hervorgezaubert vom Weltimperium (Sich Berlin) vom Dreijack in der Hohenzollernsaulf usw., aber auch fingierte Gefahren dem Volke der Denker zum Gruseln vorgehalten. Anzweifelbar waren die oppositionellen Kräfte auf bürgerlicher Seite im Reichstage erschüttert worden: Die Herren waren mit Tod obgegangen, ihre Nachfolger hatten bloß ihre Sitzplätze aber nicht ihre Standhaftigkeit geerbt. Heute fürchtet man Betreffs zu werden, obwohl die Knochenweichheit für eine politische Partei weitaus gefährlicher ist.

Niemals hätte man vom Volke die Bewilligung der größten und allergößten Heeres- und Flottenvorlagen erlangen können, wenn man dem Volke im voraus nur ein einzigesmal die wirklich kommenden Lasten eingestanden hätte. Stets rühmte man sich, die neue herrliche Rüstung vollführen zu können — rein um einen Purzelbaum. Aber die Defizite kamen, wie der Acheritwisch auf die Faust nachschlug. Das Bewilligen ist so süß, das Zahlen verteuert bitter. Sibel, ein Hauptprophet des neuen Reiches hatte im Jahre 1861 vor Köln gelehrt, das neue erst zu gründende Reich mit Hohenzollern-Rückelhaubenspitze, werde eine Verminderung der Kriegslasten bringen, man werde 100.000 Soldaten sofort weniger brauchen. So hatte

Donnerwetter! Wie kann man denn mit diesem alten Schnee begründen, daß wir gerade im Unglücksjahre 1913, gerade jetzt so wahnsinnig rüsten müssen? Abgesehen davon, daß der Serbe jetzt zum Erbfeind des mächtigen Reiches, wo man nichts fürchtet usw. avanciert ist, ist kein staatsmännlicher Gedanke in der ganzen Gesetzesbegründung zu finden, nur die Profitgier eines unerfährlichen Kapitalismus grinst aus jeder Zeile. Die Begründung des Reichskanzlers reicht nicht aus zu einer derartig großen Vorlage, erklärt der Redner einer bürgerlichen Partei, weil es zu schwer für den verantwortlichen Staatsmann ist, in der heute hochgepannten internationalen Lage all das zu sagen, was entscheidend für eine Militärvorlage ins Feld geführt werden kann. Warum redet dann Theobald, wenn er nichts sagen darf? Für kommende Militär- und Marinevorlagen könnte sich als stehende Formel empfehlen: Dem borussischen Kriegsgotte und seinen Dienern mit dem Willardensagen hat es gefallen, den Deutschen neue unerträgliche Lasten und allen Vätern ein neues widerwärtiges Joch aufzulegen. Einfach und billiges Verfahren! Es zeigt sich hier so recht, daß Militarismus sich nur mit dem Absolutismus vereinbaren läßt.

Wenn sich einmal die Folgen dieser Gesetzmacherei, d. i. die hochende Volksfete kundmachen wird, wird man wieder an den Klerus mit schönen Worten herankommen, daß er dem Volke wieder alles mündgerecht mache. Dazu ist der Klerus also da? Hat er einen Kriegsgott oder einen Christengott zu vertreten? Jetzt kann doch jeder sehen, daß unsere Volksovertretung nur mehr eine dekorative Rolle spielt und daß unsere ganze Politik im herrlichen Deutschen Reich darauf hinausläuft, alle fetten Säfen den hungrigen Panzerplatten-der Kanonenerzeugern in die Küche zu jagen. Davon muß der Klerus die Finger lassen. König Krupp und eine Salabine mögen in jedem Dorf und Dorflein über Agenten ihrer Werte bezahlen, sie sollen ihre Schäflein nicht bloß selber jähren, sondern auch juchen und besammehalten.

Bei der Hofafel aus Anlaß der Frühjahrsparade hielt Se. Kgl. Hoheit der Prinz-Regent einen bemerkenswerten Trinkspruch auf die bayerische Armee; er betonte a. a. mit besonderem Nachdruck: „Sollte je die bayerische Armee wieder vor den Feind treten, und auf das müssen wir uns ja jederzeit gefaßt machen, so zweifle ich nicht, daß sie mir und unserem Bayernlande Ehre machen wird. Ich zweifle nicht, daß die bayerische Armee unter dem Oberbefehl Seiner Majestät des Kaisers als Bundesfeldherrn einer der besten vorterrigen Bestandteile im deutschen Heere sein wird.“ — In Anbetracht der gegenwärtigen europäischen Krisis sind diese Worte deutlich!

Halle.

Kinder der Zeit.

Jede Zeit hat ihre Nebenströmungen. Je nach der Beträchtigung überwiegen sie auf dem politischen, wirtschaftlichen oder sittlich-ethischen Gebiet. Sie sind notwendig zur Konstruktion von Gegenlägen, ohne welche die Menschheit langst in einen Dornroschenschlaf gefallen wäre. Sie bringen Leben in die Bude. Die Verhältnisse drängen es mit sich, daß z. B. die politischen und wirtschaftlichen Nebenströmungen sich längst konsolidierten zu wirklichen Gegenlägen, während sich die auf sittlichem Gebiete nur immer noch als Einzelercheinungen bemerkbar machen. Beachtung verdienen sie erst dann, wenn sie gefährlich werden. Gefährlich ist nur der, der Geld hat oder die Massen mit fortzureißen verleiht. Darum ist oft der größte Depp gefährlich. Ungefährlich sind die, die nichts haben. Sie stehen abseits vom Weg mit ihrer eigenen Moral und



... bringt er Neues? Im Dornroschenschlaf scheint er nicht nur das Mißtrauensvotum des Reichstags verschlafen zu haben, sondern ganze Jahrzehnte der Weltgeschichte. Einen „Panlawismus“, sagt er, gibt es (nicht ganz neu) und einen Gauvinismus gibt es, sagt er, jenseits der Vogesen, sagt er. — Ja zum